Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe ..... 12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe ..... 5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen ..... 15 Cts. per Woche.

☞ Das Tagblatt erscheint jeden Nachmittag um 4 Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 20 September '82.

Demokratisches Staats-Ticket.

Für Staats-Sekretär:
William R. Myers, von Madison.

Für Staats-Auditor:
James H. Rice, von Floyd.

Für Staats-Schatzmeister:
John J. Cooper, von Marion.

Für Staats-Schulsuperintendent:
John W. Holcombe, von Porter.

Für General-Anwalt:
Francis T. Hord, von Bartholomew.

Für Clerk der Supreme Court:
Simon P. Sheerin, von Coß.

Für Richter der Supreme-Court:
1. Distrikt—**W. E. Niblack**, von Knox.
2. „ —**George V. Howk**, von Floyd.
3. **Allen Zollars**, von Allen.

19. Gerichts-Bezirk.

Für Richter:
Alexander C. Ayres.

Für Staats-Anwalt:
Frank M. Wright.

Für Congreß. — 7. Distrikt.
William E. English.

Demokratisches County-Ticket.

Für Senator.
Dr. W. B. Fletcher.

Repräsentanten:
Jesse Whitsit,
John R. Wilson,
E. B. Howland,
William D. Bynum,
John E. Ferriter.

County-Commissire:
1. Distrikt—**Richard Sehneur.**
2. „ —**Henry Gimber.**
3. „ —**Joseph Loftin.**

Clerk:
Robert L. McOuat.

Sheriff:
Daniel A. Lemon.

Schatzmeister:
Eli Heinch.

Auditor:
Thomas H. Litzenberg.

Recorder:
Cornelius Kelley.

Coroner:
Dr. C. N. Metcalf.

Criminal-Richter:
Pierce Norton.

Surerior-Court Richter.
N. B. Taylor,
John A. Holman,
Frederick Heiner.

Surveyor:
D. B. Hosbrook.

Lehrer, aber keine Pädagogen.

Wer da bedenkt, daß ein deutscher Gymnasiast acht Jahre lang Französisch lernt, ohne es trotz der Grundlage, welche das Lateinische bietet, vollständig zu erlernen; wer die gleichen Erfahrungen beobachtet, die man auf den Realschulen mit dem Studium der englischen Sprache macht, muß nothwendig zu der Ueberzeugung gelangen, daß die betreffenden Lehrsysteme mangelhaft sein müssen. Es ist geradezu erstaunlich, welche Arbeitslast den Schülern namentlich in den höheren Classen aufgebürdet wird, was sie Alles zu „ochsen" haben, und wie wenig Brauchbares sie im Grunde genommen in den Kopf kriegen. Ohne im Geringsten der Ansicht zu huldigen, daß die Schule eine Vorbereitungsanstalt für den praktischen Beruf sein sollte, kann man doch der Meinung sein, daß das, was nun einmal gelernt werden muß, nicht bloß theoretisch Früchte tragen sollte. Ja man darf sogar behaupten, daß selbst den idealen Zwecken durch eine verständigere Methode besser gedient wäre, denn mit unvollkommener Kenntniß der Sprache kann der Schüler ebenso wenig die Schönheiten der fremden Classiker würdigen, wie er auf Grund unverdauter geschichtlicher Thatsachen sich ein Bild von der Entwicklung des Menschengeschlechts machen, oder mit Hülfe von lediglich auswendig gelernten mathematischen Formeln das geheimnißvolle Getriebe im Weltall verstehen kann. Die höheren Lehranstalten erfüllen ihren Zweck nicht, wenn sie die Erlernung eines bestimmten Pensums als Endziel betrachten. Bewirken sie nicht eine harmonische Geistesausbildung, entwickeln und schulen sie die selbstständige Denkkraft nicht, so sind sie im höchsten Grade mangelhaft. Zu dieser Ansicht arbeitet man sich jetzt in Deutschland allmählich durch.

Es ist beobachtet worden, daß die Mehrzahl der auf Gymnasien und Realschulen thätigen Lehrer zwar ein umfassendes „positives" Wissen besitzt, aber nicht im Stande ist, es auf die Schüler zu übertragen. Der Unterricht ist so stümperhaft, daß die häuslichen Arbeiten, der sogenannte Fleiß, d. h. das mechanische Lernen, und die nur zu Leitfäden bestimmten Bücher den Haupttheil der angeblichen Ausbildung zu besorgen haben. Talentvolle Knaben, bei denen an das Verständniß appellirt werden müßte, werden thatsächlich gezwungen, einzig und allein die Gedächtnißkraft zu entwickeln, und es kommt nicht selten vor, daß die Lebhaftesten unter ihnen, von dem öden Auswendiglernen angeekelt, hinter den von Natur aus weniger begabten Schülern weit zurückbleiben. Natürlich wird das dann ihrer Faulheit zugeschrieben, und wenn sie gar „sitzen bleiben", so ist es eine ausgemachte Sache, daß sie für das Studium nicht geeignet sind.

Von tüchtigen Schulmännern ist nun der Gedanke angeregt worden, die höheren Lehramts-Candidaten ebenso in den Grundsätzen der Pädagogik zu unterrichten, wie die zukünftigen Elementarlehrer, und von ihnen, wie von den Juristen und anderen Staatsbeamten, eine mehrjährige praktische Thätigkeit als Vorbedingung zur Anstellung zu verlangen. Es mag lange dauern, ehe dieser Gedanke verwirklicht wird, aber daß irgend etwas geschehen muß, um die Lehrmethode auf den höheren Schulen zu verbessern, kann nach den Resultaten ihres jetzigen Wirkens kaum angezweifelt werden.

Thörichte Hoffnungen.

Ehe durch den Fall Tel-el-Kebir's das Schicksal der ägyptischen Partei entschieden war, sprach sich Herr Andrieux, der Gesandte Frankreichs in Madrid, auf einem zu Lyon veranstalteten Bankett über die Stellung Frankreichs zu England aus. Der Redner betonte, daß England allein vorgehen mußte, da die französische Kammer Herrn de Freycinet den Credit verweigerte, und ebenso mußte es sich des Suezcanals bemächtigen, um denselben als Operationsbasis zu benutzen. Ohne Zweifel würden die Aegypter geschlagen werden, und Frankreich habe guten Grund, dieses Resultat zu wünschen. Mit nationalen Bewegungen zu sympathisiren, bezahle sich nicht, denn was habe Frankreich davon, daß es die italienische Einheit geschaffen? (Ist übrigens neu.) In Aegypten habe man aber außerdem noch mit dem Fanatismus der Muselmänner zu rechnen, den Frankreich seiner algerischen Besitzungen wegen sicherlich nicht ermuntern dürfe. Um die französische Autorität in Aegypten wiederherzustellen, müsse vor allen Dingen materielle Ordnung geschaffen werden, und da England diese Arbeit übernommen habe, sei ihm Erfolg zu wünschen. „Was den von Hrn. Gladstone angekündigten Entschluß Englands betrifft", schloß Herr Andrieux seine Rede, „sich dem europäischen Schiedsgericht zu unterwerfen, so sind diese Versicherungen beruhigend. Wenn England sich in Aegypten festsetzt, so wird es nicht allein dort bleiben und sich nicht des Canals bemächtigen. Europa würde dagegen opponiren."

Da Herr Andrieux die französische Regierung im Auslande vertritt, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er ihre Ansichten widerspiegelt. Nicht nur sie, sondern wahrscheinlich die ganze französische Nation bildet sich ohne Zweifel ein, daß der britische Löwe, nachdem er das Wild ganz allein niedergehetzt, die Beute mit anderen Raubthieren theilen werde. Die englische Geschichte hat indessen solche Beispiele von Großmuth noch nicht aufzuweisen gehabt, und was die Opposition Europa's anbetrifft, so richtet sich dieselbe erfahrungsmäßig nur gegen schwache Mächte. Solange nicht sein sogenanntes Gleichgewicht gestört wird, läßt „Europa" die Starken ruhig gewähren.

— In England weist eine eben veröffentlichte Statistik 17,351 Diebe nach, welche der Polizei als solche bekannt sind. Davon sind 1,060 in London. — Das sind freilich bloß die ungesetzlichen Diebe und Räuber. Die Zahl der vom Gesetz privilegirten dürfte größer sein.

Die Schwurgerichte.

Das schandbare Verdict der Geschworenen im Sterne-Post-Processe hat eine so allgemeine Indignation erregt, daß mehrere Zeitungen die Abschaffung des gesammten Schwurgerichtsverfahrens empfehlen. Wir haben wiederholt hervorgehoben, wie dringend eine Umgestaltung dieses Verfahrens geboten ist, glauben aber nicht, daß man für Strafsachen irgend ein Verfahren an Stelle der Schwurgerichte einführen kann, das in der Praxis nicht noch größere Nachtheile und Schattenseiten zeigen würde. Wie das amerikanische Schwurgerichtsverfahren zur Zeit ist, kann man sich allerdings ein schlechteres nicht leicht denken. Schon wenn wir ins Auge fassen, auf welche Weise und aus welchem Materiale unsere Klein-Juries gebildet werden, nimmt es uns Wunder, daß man den Urtheilen derselben nicht mit noch größerer Geringschätzung begegnet. Leute, die durch ihren Beruf an geistige Thätigkeit gewöhnt sind, erblicken wir höchst selten unter den Geschworenen, und ebenso selten denkende Leute aus anderen Ständen; wir haben an Anwälten keinen Mangel und viele derselben drängen sich überall vor, aber den Geschworenenbänken bleiben sie ebenso fern, wie Kaufleute, Fabrikanten, Lehrer, Gelehrte und intelligente Gewerbetreibende. Es ist dahin gekommen, daß anständige Leute nur noch als Geschworene fungiren, wenn sie alle Mittel, diesem Uebel zu entgehen, erfolglos erschöpft haben. Wer aber gezwungen arbeitet, arbeitet schlecht.

Daß der Geschworene durch seinen Beruf geschäftliche Nachtheile erleidet, daß er vorübergehend des gewohnten Comforts beraubt wird, daß er in der ungesunden Atmosphäre der Gerichtshallen möglicher Weise seine Gesundheit schädigt, daß er sich Feinde macht, das sind Nachtheile, die mit dem Dienste als Geschworener unzertrennlich verbunden sind und die der freie Staatsbürger ohne Murren auf sich zu nehmen hat; wenn man aber von den Geschworenen verlangt, daß sie womöglich noch gar nichts von einer Angelegenheit gehört haben sollen, welche die ganze Bevölkerung beschäftigt, wenn man ihnen den Verkehr mit der Außenwelt gänzlich untersagt, wenn man ihnen Zeitungen vorenthält, so sind das Belästigungen, die durch ein vernünftigeres Gesetz nicht nur beseitigt werden können, sondern beseitigt werden müssen.

Wenn wir, wie es jetzt geschieht, dem Geschworenen auf Schritt und Tritt zeigen, daß wir ihn denn doch eigentlich für einen leicht zu beeinflussenden Dummkopf oder gar für einen bestechlichen Schurken halten, so setzen wir das Ehrenamt der Geschworenen herab, und wenn unsere Bevölkerung aus Leuten bestände, unter denen Geschworene, die auch ohne die angegebenen Vorsichtsmaßregeln nach bestem Wissen und Gewissen urtheilen, nicht existirten, dann wären wir allerdings für das Schwurgerichtsverfahren noch lange nicht reif. Jene angeblichen Garantieen für ein gerechtes Urtheil sind schlechten Geschworenen gegenüber absolut wirkungslos, Ehrenmännern gegenüber unnöthig. Von Männern, deren Erwägung wir die Entscheidung über die wichtigsten Fragen anheimgeben, müssen wir erwarten, daß sie auch den äußerlichen Einwirkungen unzugänglich sind, wenn wir sie nicht durch veraltete und wirkungslose Maßregeln von der Welt abschließen und nicht eine polizeiwidrige Dummheit bei ihnen voraussetzen. Man fordere nicht mehr von den Geschworenen, daß sie nicht von Begebenheiten gehört haben sollen, die alle Welt kennt, man schließe sie, außer während ihrer Berathung nach der Instruction des Richters, nicht von allem Verkehr mit der Außenwelt ab, und überlasse es ihrem Eide und ihrem Pflichtgefühle, daß sie trotzdem ihre Pflicht als Geschworene auf das Gewissenhafteste erfüllen, und man wird bald nicht mehr nöthig haben, die Juries mit Berufs-Geschworenen zu besetzen, die den Batliffs in die Arme laufen und die für gutes Futter und schlechte Bezahlung jahraus jahrein bereit sind, als Geschworene zu dienen. Wenn man dann etwa noch von der jetzt geforderten Einstimmigkeit der Jury absieht, das Verfahren vor Geschworenen auf Strafsachen beschränkt, dem Angeklagten, resp. dem Vertheidiger das letzte Wort vor dem Resume des Richters gestattet, dann würden die Hauptnachtheile unseres Schwurgerichtsverfahrens vermieden.

In Strafsachen kann auch bei uns das Schwurgerichtsverfahren durch kein besseres ersetzt werden. In den europäischen Staaten war und ist allerdings die Thätigkeit der Gerichte und öffentlichen Ankläger lediglich ein Ausfluß der monarchischen Regierungsgewalt, während bei uns die Richter vom Volke gewählt werden; hier liegt sonach das Bedürfniß nach einem Gerichte, welches von der Regierungsgewalt völlig unabhängig ist, nicht in dem Grade vor wie in Europa, aber diese Unabhängigkeit ist nicht der einzige Vorzug des Schwurgerichts vor dem Berufs-Richter. Die unmittelbare Antheilnahme an der Rechtsprechung befördert bei vernünftigen Gesetzen die Achtung des Volkes vor dem Rechte, und nur die Geschworenen sind im Stande, einen Wahrspruch nach ihrer begründeten Ueberzeugung abzugeben, während bei dem Juristen immer die einseitige Prüfung der Beweismittel vorherrscht und die innere Prüfung einer That ausschließt.

Kossuth über die Judenhetze.

Um Anhänger für ihre Sache zu gewinnen, suchten die ungarischen Antisemiten, die so schauerliches Capital aus der Tisza-Eslar Geschichte schlagen wollen, den Volksmassen vorzureden, daß der noch immer schwärmerisch verehrte Freiheitsheld Kossuth auf ihrer Seite stehe. Die Judenhetze, sagten sie, sei eine national-magyarische Bewegung, und finde als solche die Billigung Kossuths. Daß das erlogen war, erhellt aus einer Correspondenz, die der Abgeordnete Csernatony in dieser Angelegenheit mit dem verbannten Revolutionär führte.

Kossuth drückte zuerst seine Verwunderung darüber aus, daß der Abgeordnete Istoczy, der in öffentlicher Sitzung Hetzreden gegen die Juden hält, eine parlamentarische Größe in Ungarn werden konnte. Sonderlinge gebe es freilich auch in anderen Parlamenten, aber sie spielen immer nur eine komische Rolle. Die Stellung Istoczy's sei geradezu beispiellos. Im Tone tiefster Entrüstung äußerte sich dann Kossuth über den Versuch, den angeblichen Mädchenmord in Tisza Eslar, der doch erwiesenen Falles höchstens ein individuelles Verbrechen sein könne, der gesammten Judenschaft zur Last zu legen. Zum Schlusse drückte er seine Freude darüber aus, daß das besonnene ungarische Volk sich nicht zu Ausschreitungen hinreißen ließ.

Inzwischen sind allerdings Ausschreitungen vorgekommen, aber die Enthüllungen über das Treiben des sog. Untersuchungsrichters in Tisza Eslar haben auch die Behörden angespornt, der verbrecherischen Hetzerei einen Damm zu setzen. Istoczy und sein Anhang sollten ihre Aufmerksamkeit der Massenvergiftung ungarischer Männer durch ihre eigenen Frauen zuwenden. Dergleichen ist unter Juden noch nicht vorgekommen.

Phil. Rappaport,

Rechtsanwalt und Notar,

62 Süd Delaware Str.,

INDIANAPOLIS, IND.

GODFRIED BLUM

Verfertiger von

Brunnen, Cisternen und „Sinks".

470 Süd Delaware Straße.

Alle Arbeiten werden gut ausgeführt. Reparaturen werden prompt besorgt.

Ein Stück Börsenschwindel.

Kürzlich starb der Börsen-Speculant Ricker in Chicago. Derselbe hatte kurz vor seinem Tode 6,000,000 Bushel Mais gekauft; als Lieferzeit waren der October und November d. J. ausbedungen. Seit dem Tode Ricker's ist der Preis für Mais bedeutend gefallen und fortwährend im Rückgange begriffen. Lebte Ricker noch, so würde es ihm nach den an der Börse in Chicago giltigen Regulationen freistehen, dieses ihm zu liefernde Getreide ganz oder theilweise anderweit zu verkaufen und hierdurch den ihm bei der weichenden Tendenz des Marktes drohenden Schaden zu verringern. Die Verwalter seines Nachlasses hatten dieselbe Absicht, es wurde ihnen aber von der Verlassenschaftsbehörde bemerklich gemacht, daß sie nur solche zum Nachlasse gehörige Gegenstände verkaufen dürfen, welche in solchem factisch vorhanden sind, nicht aber solche, welche erst in Zukunft, d. h. nach ihrer Lieferung, einen Theil dieses Nachlasses bilden werden. Die Erben Ricker's sind sonach in diesem Falle an den Vertrag gebunden und werden den Mais nach dessen Lieferung voraussichtlich nicht ohne bedeutenden Verlust an den Mann bringen können. Wäre der Preis des Mais dagegen in derselben Zeit gestiegen und würden sich die Verkäufer zu den ausbedungenen Zeiten weigern, zu „liefern", so würden dieselben möglicher Weise vor Gericht die Nullification der Verträge aus dem Grunde, weil es sich lediglich um Differenzgeschäfte handle und weil der Preis des in Frage kommenden Artikels durch künstliche Manipulationen hinaufgetrieben worden sei, mit Erfolg beantragen. Es ist dies ein eigenthümlicher Fall, welcher beweist, daß die von der Börse als giltig anerkannten Regulationen und die Bestimmungen der allgemeinen Gesetze in einzelnen Fällen nicht mit einander in Einklang zu bringen sind. Die Ansicht der Nachlaßbehörde ist unter allen Umständen richtig und sollte die Börsenleute daran erinnern, daß selbst sie sterblich sind, und daß sie daher im Interesse ihrer Erben handeln, wenn sie Differenz- (auf deutsch: Schwindel-) Geschäfte möglichst beschränken. Erleiden die Ricker'schen Erben einen bedeutenden Verlust, so tragen sie einfach die Consequenzen des Verfahrens ihres Erblassers und das ist in Ordnung. Nicht in Ordnung aber ist die Rechtsunsicherheit, welche dadurch entsteht, daß die eine Partei zu einer Leistung gezwungen werden kann, welche die andere verweigern darf.

Ueberfluß an Weizen.

Die bis jetzt aus allen Theilen der Ver. Staaten vorliegenden Berichte bestätigen, daß die Weizenernte in diesem Jahre sicher über 50,000,000 Bushel betragen, wahrscheinlich aber einem Ertrage von 600,000,000 sehr nahe kommen wird.

Der inländische Verbrauch an Weizen wird auf 300,000,000 Bushel geschätzt, so daß 200,000,000 bis 300,000,000 zu anderweitiger Verwendung verfügbar sein werden. In Europa sind bekanntlich die Ernten wesentlich besser ausgefallen, als es noch vor wenigen Monaten den Anschein hatte. Ueber die Zufuhr an ausländischem Weizen, welche Europa nach dem Ausfall seiner Ernten nöthig haben wird, macht die „Lond. Times" folgende Angaben: Großbritanniens Weizenernte beträgt zwischen 82 und 85,000,000 Bushel; sein Bedarf an ausländischem Weizen hiernach höchstens 106,000,000 B. Frankreich hat ungefähr 283,000,000 Bushel geerntet und braucht von auswärts einen Zuschuß von höchstens 4,000,000 B. Die Ernte in Spanien ist unter dem Durchschnitt und dieses Land wird 21,000,000, die Schweiz 10,000,000 Bushel importiren müssen. Deutschland hat eine gute Durchschnitts-Ernte, ebenso Oesterreich-Ungarn mit theilweiser Ausnahme von Galizien und Böhmen. Im nördlichen Rußland ist die Ernte sehr, in den mittleren und südlichen Provinzen weniger ergiebig. Die Ernteberichte aus Schweden und Norwegen lauten äußerst, diejenigen aus Holland weniger günstig.

Die angeführten Thatsachen nöthigen zu dem Schlusse, daß der gegenwärtige Bedarf Europas an amerikanischem Getreide bedeutend geringer sein wird, als im vorigen Jahre, in dem er sich auf 139,550,305 Bushel belief. An der Getreidezufuhr nach Europa wird sich Aegypten in diesem Jahre nur höchst unbedeutend, Ostindien dagegen in höherem Grade als je vorher betheiligen. Es wird uns daher ein sehr großer Ueberschuß an Weizen verbleiben, der selbstverständlich für minder gute Jahre aufgespart werden und möglicher Weise die Wiederkehr einer Theuerung wie die vorjährige verhindern kann.

Die „New York Trib." enthält folgende interessante Zusammenstellung unserer Weizenausfuhr seit dem Jahre 1873, in Betreff deren wir bemerken, daß das exportirte Mehl in der Weise mit unter dem Weizen aufgeführt ist, daß 1 Barrel Mehl gleich 4½ Busheln Weizen gerechnet worden ist:

Fiscaljahr.	Bushel.	Werth	Preis per Bushel.
1882	139,550,305	$149,304,773	$1 18,5
1881	186,331,614	212,745,742	1 11,3
1880	180,304,176	225,879,502	1 24,3
1879	147,687,649	160,268,792	1 06,8
1878	93,139,296	121,964,812	1 33,8
1877	57,043,935	68,792,509	1 16,9
1876	74,750,682	92,816,389	1 24,1
1875	72,912,817	83,320,335	1 12,4
1874	9[illegible]10,393	139,6[illegible]9,553	1 42,8
1873	52,014,7[illegible]5	70,81[illegible],918	1 31,2

Das „schwarze Regiment."

Während der Verlauf des Feldzuges in Aegypten die Unfähigkeit der dortigen Generäle, Officiere und Soldaten bestätigt hat, lesen wir in den telegraphischen Berichten wiederholt von der Tapferkeit des „schwarzen Regiments". Es ist dies das älteste Regiment der ägyptischen Armee und ist dadurch bemerkenswerth, daß es auf dem amerikanischen Continente mit großer Auszeichnung gekämpft hat. Es wurde von Mehemet Ali, dem Gründer der gegenwärtigen ägyptischen Dynastie, organisirt, und besteht lediglich aus Negern aus dem Sudan und der Berberei, deren jeder mindestens 5 Fuß 11 Zoll messen muß. Diesem Regimente verdankte Mehemet Ali seine wiederholten Siege über die türkischen Streitkräfte und seinen erfolgreichen Widerstand gegen England. In Aegypten war das Regiment verhaßt und die Vicekönige haben mannichfache vergebliche Versuche gemacht, dasselbe aufzulösen. Zur Zeit des Krieges in Mexico mußte bekanntlich Napoleon III. die Erfahrung machen, daß die französischen Truppen das dortige Klima nicht vertrugen, und ersuchte Ismael Pascha, ihm das „schwarze Regiment" zu leihen, um solches im Kriege gegen die Mexicaner zu verwenden. Der Vicekönig ergriff freudig die Gelegenheit, sich nicht nur die Gunst des damals allmächtigen Kaisers der Franzosen zu erwerben, sondern gleichzeitig das „schwarze Regiment" loszuwerden. Das letztere focht jedoch so glänzend, daß Napoleon den Ausspruch that: „Hätte ich doch 10,000 von diesen Arabern," erhöhte hierdurch noch seinen Kriegsruhm und nahm bei seiner Rückkehr nach Aegypten ohne Weiteres seine alten Quartiere wieder ein, in denen es verblieb, bis es sich Arabi Pascha anschloß und in dessen Armee wiederum den besten Bestandtheil bildete.

Vom Inlande.

Die argentinische Republik hat Brasilien den Vorschlag gemacht, die zwischen beiden Staaten schwebenden Grenzstreitigkeiten entweder von dem Oberbundesgericht der Ver. Staaten, oder von dem obersten Bundesgerichte der Schweiz durch Schiedsspruch endgültig erledigen zu lassen. Keine internationalen Differenzen sind so für schiedsrichterliche Entscheidung geeignet, als Grenzstreitigkeiten, bei denen die Entscheidung doch schließlich auf Urkunden und geometrische Vermessungen basirt werden muß; derartige Entscheidungen dem Schwerte anheimzugeben, wäre der Gipfelpunkt der Barbarei.

Der Bildhauer Dion in Montreal verlor kürzlich bei einem Schadenfeuer ein Auge. An dem Hause, in welchem sich das Unglück zutrug, war, der städtischen Verordnung zuwider, eine Vorrichtung zum Entkommen aus Feuersgefahr nicht angebracht. Dion mußte daher seine Flucht die brennenden Treppen hinab bewerkstelligen und hat die Stadt auf Schadenersatz verklagt, weil dieselbe gestattet hat, daß die Anbringung eines Rettungsapparates an dem fraglichen Hause unterblieb.

Zur Zeit der Sklaverei wurden in Charleston die Glocken der St. Michaels Kirche im Winter Abends 7 Uhr und im Sommer Abends 8 Uhr geläutet, um die Farbigen daran zu erinnern, daß es Zeit sei, zu Bette zu gehen. Eine Stunde später wurden die Glocken wiederum geläutet und dann durfte sich kein Farbiger mehr auf der Straße erblicken lassen. Diese Einrichtung hat man wunderbarer Weise nach dem Kriege beibehalten, doch hat sich natürlich kein Farbiger mehr an das Läuten gekehrt. In voriger Woche hat der Mayor das Läuten abgeschafft, dasselbe ist aber den alten Einwohnern von Charleston so ans Herz gewachsen, daß diese entrüstet sind und die Wiedereinführung des alten Gebrauches fordern.

Ein farbiger Baptistenprediger in Baltimore reichte kürzlich bei dem Kirchenvorstande eine Rechnung über den Betrag der von ihm ausgelegten Miethe für seine Amtswohnung ein, die sich auf $150 belief. Die Kirchen-Aeltesten ermittelten, daß ihr Seelenhirt bloß $120 bezahlt habe, und als der letztere am nächsten Sonntage die Kanzel besteigen wollte, traten zwei kräftige Kirchen-Aelteste auf ihn zu, von denen ihm einer die Bibel aus den Händen riß, worauf ihn der andere an die Luft setzte. — Schlimmer ging es neulich in einer Methodistenkirche in Alabama zu. Der farbige Prediger machte bekannt, wer 10 Cents in den Klingelbeutel gelegt habe, könne an der Communion Theil nehmen und solle sich in die Nähe des Altars verfügen. Ein Neger drängte sich weit vor, der ein durchlöchertes Zehn Cents-Stück geopfert hatte und diesem verweigerte der Reverend die Theilnahme an der Feier. Hieraus entstand eine Keilerei Aller gegen Alle und als sich endlich die beschwichtigten Gemüther dem Altare zuwandten, waren Kelch, Brod und Wein gestohlen.

Den Polizeirichtern der Stadt Chicago wird dort zum Vorwurf gemacht, daß sie sich die Arbeit dadurch erleichtern, daß sie die Anklagen wegen schwerer Vergehen in solche wegen leichter Uebertretungen willkürlich umwandeln. Kürzlich wurden daselbst drei Angeklagte, die des Pferdediebstahls, des Straßenraubs und resp. der Fälschung angeklagt waren, von den betr. Polizeirichtern wegen ordnungswidrigen Betragens zu Geldstrafen zwischen $5 und $50 verurtheilt.

In Massachusetts hat man es soeben in den Gerichten durchgesetzt, daß die riesigen Fabrikglocken, welche bisher früh Morgens um 5 Uhr die Leute zur Arbeit riefen und die Morgenruhe der Bürger störten, nicht vor ½7 Uhr gezogen werden dürfen.

Die „Heils-Armee" giebt bekanntlich auch eine Zeitung heraus, den „War Cry". Dieser „Kriegsruf" wird in Philadelphia gedruckt, besteht aus vier Seiten und die Nr. kostet 3 Cents. Der Inhalt desselben ist gerade so verrückt, oder, wenn wir außerordentlich höflich sein wollen, gerade so geschmacklos und widerwärtig, wie die ganze Armee. An der Spitze einer der letzten Nummern steht folgende Bemerkung: „Großer Tag in New York. Unser Major war da. Jesus war auch da. Beide jagten dem Teufel viele Seelen ab." Von einer Versammlung in Manchester, Conn., wird berichtet: „Gott kam über uns. Einer unserer Soldaten griff seinem Kameraden in das Haar und riß ihm die Perrücke, die er trug, von dem Kopfe. Der Soldat verlor seine Haare, gewann aber Halt an Gott. Glory, Glory für Gott! rief er und Glory, Glory für Jesus! riefen wir. Das war ein Zeichen, daß Gott den Schleier von den Augen seiner Auserwählten nimmt." — Doch genug von diesen Profanationen.

Das New Yorker „Journal of Commerce" giebt den Getreideproducenten den weisen Rath, sich in das Unvermeidliche zu fügen und gleich jetzt schon mit den reducirten Getreidepreisen vorlieb zu nehmen. Das diesem Rath zu Grunde liegende Raisonnement scheint richtig zu sein. Bei der überaus günstigen Ernte in diesem Lande und bei den verhältnißmäßig guten Ernten in Europa kann man nicht erwarten, die letztjährigen Preise zu erzielen. Zögern die Getreideproducenten jetzt mit der Preisreduction und halten sie hartnäckig an den vorjährigen hohen Preisen fest, so wird das Ausland seinen Bedarf einschränken oder durch Einfuhr aus anderen Ländern zu decken suchen. Dann wird man schließlich doch gezwungen sein, die Preise zu reduciren, nämlich wenn jener Bedarf theilweise gedeckt, d. h. wenn es zu spät ist. Andererseits wird eine sofortige, angemessene Preisreduction die Tendenz haben, den Export zu vermehren und zugleich den Getreideconsum im Inland zu erhöhen. Die Getreideproducenten werden also durch eine geschickte Anpassung an unvermeidliche Verhältnisse mehr gewinnen, als durch ein unklüges Festhalten an unmöglichen Preisen.

Die Revenuen des Landes vermehren sich wunderbar. Der Bericht für August wird den Appetit der Plünderer des Schatzamtes reizen, und sollte die Wohlhabenheit des Volkes vermehren. Folgendes sind die Zahlen:

	August 1882.	August 1881.
Zölle	$23,332,191	$21,320,538
Brennsteuern	12,722,812	12,163,432
Verschiedenes	10,219,345	5,243,305
Zusammen	$46,304,348	$33,727,275

Während des soeben beendeten Constatter Volksfestes in New York erregte folgende Ansprache eines begeisterten Schwaben einen Jubel, wie er selten einer Rede gefolgt ist: „Meine Herra! Wenn ich das sage wolli', was ich an diesem saumäßig fescht'lichen Tag Alles sage könnt', so wüscht' ich wahrlich gar nöt, was ich All' sage solli'! — Na, ich sag' gar nix! Aber was ich sage wolli' — daß muß ich sage, es hat auch gar nix zu sage, daß mer nöt weiß, was mer sage soll. Denn das muß mer sage, dieses Fescht, meine Herre, spricht für sich selber!"

Vom Auslande.

— In Straßburg erscheint eine Zeitung, die von Herrn Würst gedruckt wird; der finanzielle Director heißt Schmutz und die Druckerei liegt auf dem Saumarkt.

— In dem bekannten sensationellen „Landesverraths-Prozesse" wurde vom Münchener Gerichtshofe das Urtheil am 1. September gefällt. Es erhielt demnach jeder der Angeschuldigten 16 Monat Gefängniß, Reefer mit Polizeiaufsicht, Kreitmayr mit Ehrverlust.

— Auf Eugen Richter's Beschwerde wegen des Verbots an die Militärcapellen, bei Festen der Fortschrittler zu spielen, erwiderte der Kriegsminister Kameke: „Ich halte nach wie vor daran fest, daß die Armee sich vom Getriebe der politischen Parteien fernzuhalten habe. Diesem Grundsatze widerspricht es nicht, wenn Militärcapellen die Mitwirkung bei Festlichkeiten der in Rede stehenden Art untersagt wurde."

— Wie aus Montevideo berichtet wird, wurden die dortigen Deutschen hocherfreut durch die Ankunft der deutschen Südpol-Expedition, die, 7 Gelehrte unter Führung des Astronomen Dr. Schrader zählend, ein Jahr lang auf der unwirthlichen, unbewohnten Insel Süd-Georgien alle möglichen Beobachtungen machen wird, ähnlich den anderen Expeditionen internationalen Charakters, die gleichzeitig in den nördlichen Polargegenden ihre Stationen haben. Die Herren versprechen sich werthvolle meteorologische und magnetische Erfolge von ihren Untersuchungen, die sich außerdem auf Astronomie, Botanik und Zoologie erstrecken. Demnächst erwartet man hier auch die deutsche Venus Expedition, die in Patagonien ihre Beobachtungen machen soll; die französische Expedition ist schon nach jenen Gegenden abgegangen.

— Vor der britischen Association von Naturforschern in Southampton verlas Capt. Abney einen Vortrag, in welchem die neuliche Entdeckung bestätigt wird, daß die Luft Alcohol enthalte. Das Spektrum beweist sozusagen einen himmlischen Ursprung des Alcohols und des Benzines, und zwar nimmt die Quantität beider mit der Erhebung über der Erde zu, was anzeigt, daß beide nicht irdischen, sondern überirdischen Ursprungs sind. Professor Langley aus den Ver. Staaten (der erste Entdecker) bestätigte die Sache. — Die Extreme berühren sich. Amerikaner erklären den Alcohol für Gift, und Amerikaner machen es klar, daß der Weltäther, dieses allbewegende Prinzip, aus Alcohol bestehe.

— In der französischen Kammer ist beantragt worden, die alten Festungswerke von Paris zu schleifen und das gewonnene Land, 3110 Acker, zu verkaufen. Geht der Antrag durch, so mag leicht aus dem Verkaufe von Bauplätzen $14,000,000 gelöst werden. Obwohl nämlich die Zahl der Pariser Häuser seit 1876 von 71,873 auf 82,352 gewachsen ist, so wächst doch die Einwohnerzahl noch stärker, so daß jetzt statt 26—wie damals—28 Seelen im Durch-